Volker Gerhardt

Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität

Akademischer Festvortrag
zur Begrüßung der neuberufenen Professoren

9. Februar 1993

Humboldt-Universität zu Berlin
Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften

Institut für Philosophie

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser.

Redaktion:
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstraße 33
10245 Berlin

Heft 1

Redaktionsschluß:
16. 6. 1993

Um auch nur eine Ahnung zu haben, wo wir im Augenblick sind, brauchen wir die Geschichte. In ausgezeichneten historischen Räumen, wie etwa in diesem Gebäude, ist das offenkundig: Die Steine, das Glas, das Holz oder die Textilien um uns herum sagen nichts darüber, daß wir uns hier in einer Universität befinden. Und weder die Abmessungen noch die Temperatur dieses Raumes (noch seine im Moment beträchtliche Füllung mit organischem Material) verraten, daß wir uns im alten Festsaal des Heinrich-Palais befinden, dessen Bewohner auch nach der Übertragung des Gebäudes an die 1810 errichtete Universität wenig Neigung zeigten, ausgerechnet die repräsentativen Räume den bürgerlichen Professoren zu überlassen. Aus einer Grundrißzeichnung des Jahres 1819 geht aber hervor, daß der prunkvolle Festsaal als "Auditorium maximum" genutzt werden konnte.[1] Erst mit der von 1836 bis 1842 erfolgten Renovierung des baufällig gewordenen Palais zogen die letzten universiätsfremden Nutzer aus. Die königliche Stallverwaltung mit den zugehörigen Kutscherstuben räumte den Westflügel, und dieser Festsaal konnte nach Plänen von Schinkel restauriert werden.

Wo ich jetzt stehe, erhob sich eine Säulenempore, die auf der gegenüberliegenden Seite ihre Entsprechung fand, aber nur, wo jetzt die Stühle für die Verhandlungsleiter stehen, war zwischen die tragenden Säulen ein mit üppigem Schnitzwerk verzierter Holzaufbau als erhabener Sitzungstisch eingepaßt, eine Mischung aus Thron, Kanzel und Altar, eigens geschaffen für die präsidierende Magnifizenz; rund um den Raum verlief ein Kranz prächtiger Stukkatur, darüber von Puttos umringte Medaillons der Musen, durch eine Girlande, wie man sie nur dem Sieger flicht, verbunden; die Wände neben dem Hauptportal waren durch zwei große Historienbilder - Heroen in idyllischer Landschaft - ausgefüllt; im Raume schwebten drei prunkvolle Leuchter, wahre Kaskaden aus Glas und Licht und über allem wölbte sich ein of-

fener Barockhimmel, der sich in dramatisch gemalten Schwaden irgendwo im göttlichen Licht verlor. Nach den Bombenangriffen im Januar 1944 brannte dieser Saal vollständig aus, und man konnte durch die herausgesprengten Wände und Fenster zu beiden Seiten direkt in den Himmel sehen.

Um von alledem zu reden, benötigen wir die Erinnerung. Und was für historische Bauten zutrifft, gilt erst recht für ihre gesellschaftlichen Zwecke, das heißt: für die Institutionen, die sie nutzen. So wie eine Person nur dann über ihre Identität verfügt, wenn sie sich an ihren Namen erinnert, wenn sie sagen kann, wo sie war und woher sie stammt, so finden auch Institutionen zu ihrer Eigenart nur, wenn sie sich ihrer Herkunft bewußt sind. Hier läßt sich selbst die nüchternste Funktion nur historisch erklären. Eine Institution, die sich etwa nur in Festreden ihrer Geschichte erinnerte, gäbe sich selber auf.

Doch es liegt mir fern, ausgerechnet hier und ausgerechnet jetzt über Festreden etwas Schlechtes zu sagen. Ich möchte nur betonen, daß die Besinnung auf die Geschichte dieser Universität nicht die Ausnahme bleiben darf. Jeder von uns hat sie sich in seinem Fach zu vergegenwärtigen, und jeder sollte sich bemühen, die Geschichte seiner Disziplin an dieser Universität im Kontext der wechselvollen Geschichte dieser Stadt und dieses Landes zu sehen. Denn was seit 1810 an diesem Ort geschehen ist, gibt nicht nur dem, was von jetzt an von uns zu tun ist, Bedeutung, sondern es ist exemplarisch auch für andere. So ist der historische Gang dieser Institution beispielgebend für die Wissenschafts- und Universitätsgeschichte der letzten zweihundert Jahre, und in ihr spiegelt sich auf großartige wie auf tragische Weise das Schicksal Preußens und das der Vereinigung Deutschlands.

Damit sind nicht nur die Jahre vor und nach 1848 und auch nicht nur die nach der Reichsgründung 1871 gemeint. Auch die Zeit zwischen 1933 und 1945 gehört hinzu. Schließlich ist diese Universität ein kapitales Opfer der Teilung Deutschlands gewesen, und es sollte mich sehr wundern, wenn sie nunmehr nicht ein bevorzugtes Beispiel für den Vorgang der Wiedervereinigung abgeben sollte. Denn seit ihrer Gründung war die Friedrich Wilhelm-Universität (wie sie seit 1828 genannt wurde) der Anziehungspunkt für Gelehrte aus aller Welt; wer nach Deutschland

kam, kam vornehmlich nach Berlin - und damit hierher. So wird es - allein schon wegen der eminenten Geschichte dieser Stadt - bald wieder sein. Also werden die anreisenden Forscher auch hier ihren Anschauungsunterricht über das Zusammenwachsen von Ost und West erhalten. Und ihre Eindrücke werden dort, wohin sie zurückkehren, zur Meinung aus erster Hand, an der sich zumindest ihre Studenten orientieren. Was wir hier tun, tun wir also nicht allein und keineswegs nur für uns.

Von keiner anderen Universität Europas läßt sich sagen, was die Berliner Universitätsgründung des Jahres 1810 für sich in Anspruch nehmen kann: Daß sie ausdrücklich unter philosophischen Auspizien entworfen, betrieben und ins Werk gesetzt wurde. Es waren namhafte philosophische Köpfe, die das umstrittene, weder beim preußischen Hof noch bei den Berliner Bürgern beliebte Projekt verteidigten; es war ein bedeutender Sprachphilosoph aus der Schule Kants, der - kurzfristig als hoher Kultusbeamter tätig - die Gründung durchsetzte; es war ein namhafter Theologe, Philosoph und Platon-Übersetzer, der als vortragender Ministerialrat und Sekretär der Einrichtungskommission die ersten Berufungen vorbereitete. Schließlich war es Johann Gottlieb Fichte, der als erster gewählter Rektor amtierte, nachdem er in einer Programmschrift der Idee der neuen Universität die schärfste Kontur gegeben hatte. Und ihren ersten Ruhm erwarb die neue Universität durch die in alle damaligen Wissenschaftszweige ausstrahlende Lehrtätigkeit Georg Wilhelm Friedrich Hegels.

Nach alledem war es wieder ein Philosoph, nämlich Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, von dem die Bewältigung der ersten großen Krise der Universität erwartet wurde. Und obgleich der überalterte Schelling, philosophisch nur noch ein Schatten seines frühen Ruhms, dem rauhen Klima im vormärzlichen Berlin nicht gewachsen war und mit seiner Mission kläglich scheiterte, war es doch die unter Beteiligung aller Disziplinen betriebene Auseinandersetzung mit ihm, in der die Universität ihr politisches Selbstbewußtsein stärkte und eine Stellung errang, die ihr nach 1848, trotz stärkster Pressionen, nicht mehr genommen werden konnte.[2]

Vor der Berliner Neugründung hat es in Deutschland nur eine Hochschule gegeben, die etwas mehr als hundert Jahre früher un-

ter vergleichbaren Ansprüchen entstand. Für die Errichtung der Universität Halle hatte der aus Leipzig vertriebene Christian Thomasius philosophische Ziele formuliert, die sich der brandenburger Kurfürst (und spätere preußische König) 1694 zu eigen machte: Die Universität solle, wie die kurz zuvor in Berlin gegründete Akademie der Künste und Wissenschaften, dazu dienen, "den Menschen zum Menschen zu machen, ihn von dem Schmutz der Barbarei befreien und ihm auf Erden eine Heimat bereiten".[3] Obgleich die Philosophie nach dem traditionellen Kanon der untersten Fakultät den Namen gab, wurde ihr - als "allgemeiner Weltweisheit" - die führende Rolle zuerkannt. Bei der Erziehung zum sachverständigen, weltkundigen, politisch ergebenen und in alledem auch gläubigen Untertanen sollte sie nicht mehr nur propädeutische Aufgaben erfüllen, sondern die wissenschaftliche Tätigkeit insgesamt mit Gründen und Zielen versehen.

In diesem Sinn wurde in Halle tatsächlich fast dreißig Jahre lang, zunächst von Thomasius, dann von Christian Wolff, gelehrt, bis der zur Herrschaft gelangte Pietismus seine theologischen Ansprüche auch politisch behaupten und 1723 die Vertreibung Wolffs erwirken konnte. Erst dessen Rehabilitierung - eine der ersten Amtshandlungen Friedrichs II. - verschaffte der Philosophie in Preußen wieder öffentliche Geltung. Ihre universitäre Stellung blieb jedoch beschränkt: Als hinterbliebener Anwalt der alten Artistenfakultät hatte sie auf das vorzubereiten, was man in den Hauptfakultäten der Mediziner, Juristen und Theologen zu lernen hatte. Hätte die Vernunftkritik Kants der Philosophie nicht von innen heraus einen Weisheit und Wissenschaft gleichermaßen bewegenden Impuls gegeben, wäre von der deutschen Philosophie des 18. Jahrhunderts wohl nur das Denken für den Lehrgebrauch, eben die sogenannte "Schulphilosophie", übriggeblieben.

Gleichwohl befand sich etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die bislang auf propädeutische Funktionen eingeschränkte Philosophische Fakultät in einem unerhörten Aufschwung. Das machtbewußte Hannoveraner Königshaus hatte 1734 mit eifersüchtigem Blick auf die Hallenser Neugründung die Universität Göttingen errichtet und alsbald nicht nur Halle, sondern auch die führende deutsche Universität in Leipzig überflügelt. Die Gründung war ganz im pragmatischen Geist der Aufklärung gesche-

hen: Die selbst in ihren Personalentscheidungen vollkommen von der Regierung abhängige Georgia Augusta sollte vornehmlich Staatsbeamte ausbilden und dabei die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaften nutzbar machen. Damit waren hohe Erwartungen an die Leistungen der menschlichen Vernunft verbunden, die sich keineswegs auf technische und ökonomische Neuerungen beschränken sollte. Auch literarischen Neigungen, wie sie Gottsched bereits an der Leipziger Universität beförderte, wurde breiterer Raum gewährt. So konnte der mit der Leitung beauftragte Hannoversche Staatsmann Gerlach Adolf von Münchhausen von den Professoren wie von den Absolventen auch die "feingesittete Weltbildung", wie sie ihn selbst auszeichnete, verlangen. Theorie und Praxis, Wissen und Leben sollten in Einklang kommen.[4]

Die Folge war eine Blüte der literarischen Wissenschaften wie sie Deutschland zuvor nicht erlebt hatte. Die Göttingischen Gelehrten Anzeigen[5] wurden zum vielgelesenen Journal und fanden in allen Hauptstädten Nachahmung, so insbesondere in der Berlinischen Monatsschrift, die Biester und Gedicke seit 1783 herausbrachten.[6] Die jähe Produktivität einer eigenständigen deutschen Literatur ging parallel mit der Entfaltung literarischer Kritik und förderte das allgemeine Interesse an den alten Sprachen, an der Geschichte und der Kultur überhaupt. Göttinger Gelehrte wie Geßner, Heyne, Schlözer, Michaelis oder das alle Fakultäten durchdringende Genie Lichtenbergs führten vor, daß die Universität nicht nur paragraphiertes Buchwissen verbreiten, sondern sich im Geiste Winckelmanns und Lessings, Klopstocks und Mendelssohns bewegen konnten. Was in Paris die Salons und in London die Clubs beschäftigte, das konnte man, selbstbewußt reflektiert und mit deutscher Gründlichkeit bearbeitet, in den Hörsälen Göttingens vernehmen.[7] Dabei wurde die Philosophie so populär, daß man bereits daranging, sie zum Schulfach zu machen.[8] Daß unter solchen Bedingungen auch das szientifische Selbstvertrauen der Philosophie beträchtlich wachsen konnte, versteht sich keineswegs von selbst. Als "Weltweisheit" hätte sie sich durchaus auch, wie die schönen Künste, außerhalb der Universitäten einrichten können. Es gab damals nicht wenige, die einen solchen Verzicht sogar von ihr forderten;[9] heute ist dieses Ver-

langen vor allem noch durch den beißenden Spott eines an der Berliner Universität gescheiterten Privatdozenten lebendig.[10] Gleichwohl etablierte sich die Philosophie als Wissenschaft und behauptete sich mit eigenen methodologischen Ansprüchen gerade auch gegenüber dem erkennbar gewachsenen Ansehen der Einzelwissenschaften.

In Deutschland war es insbesondere die kritische Selbstprüfung der Philosophie durch Immanuel Kant, die mit der Abwertung der Theologie und der damit verbundenen Aufwertung der Erfahrungswissenschaften der Philosophie eine neue regulative Funktion überantwortete. Die alten platonischen Ansprüche auf einen Führungsanspruch der Philosophen wurden von ihr selbst verworfen. Als "kritische Philosophie" hielt sie es nicht nur politisch für bedenklich, daß die Philosophen "Könige" sein sollten; sondern sie wollte auch im Reich der Wissenschaften keine alleinherrschende "Königin" mehr sein. Stattdessen empfahl sie sich in einer dienenden Funktion, die methodologische Ansprüche prüft und in praktischen Fragen Orientierungshilfen gibt.

Daß sie dabei durch die Ideen der Vernunft dem praktischen Handeln begründete Wege zu weisen hat, konnte freilich auch die neue Bescheidenheit der kritischen Philosophie nicht vergessen machen. Allein die Freiheit, die sie emphatisch für sich in Anspruch nahm, mußte es ausschließen, daß vorgegebene Ziele, seien sie wissenschaftlicher oder politischer Provenienz, ungeprüft übernommen werden. So konnte sie selbst mit dem alten Vorwurf, sie sei nicht mehr als eine ancilla philosophiae, gelassen umgehen. Denn es blieb immer noch die Frage, ob diese Magd "ihrer gnädigen Frau die Fackel vorträgt oder die Schleppe nachträgt".[11]

Allerdings machten Kants geniale Schüler die politische Bescheidenheit der kritischen Philosophie bald vergessen. Fichte und Schelling verbreiteten noch vor Ablauf des Jahrhunderts eine Euphorie des spekulativen Denkens, die alles in gleichermaßen ergriffene wie begriffene Bewegung zu setzen schien. Und plötzlich hatte die alle Teile der Wirklichkeit erfassende Zirkulation der Ideen auch ein geographisches Zentrum, nämlich die nicht weit von Goethes Weimar gelegene Universitätsstadt Jena. Hier hatte Schiller 1789 mit seinen Vorlesungen über Universalgeschichte begonnen und gleich in der ersten Stunde mit dem

effektvollen Kontrast zwischen dem “Brotgelehrten” und dem “philosophischen Kopf”, die wohl folgenreichste Formel der deutschen Universitätsreform ausgegeben.[12] Hier hielt Schelling - Schillers Formel aufnehmend - seine “Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums”, in denen er die Philosophie vor alle andere wissenschaftliche Bildung stellt und sie gleichwohl jeder praktischen Rechtfertigung enthebt. “Von dem Nutzen der Philosophie zu reden”, so erklärte er in verächtlicher Abgrenzung gegenüber der Aufklärung, “achte ich unter der Würde dieser Wissenschaft. Wer überhaupt danach fragen kann, ist sicher noch nicht einmal fähig ihre Idee zu haben.” [13] Freiheit, Selbstbildung und ursprüngliche Tätigkeit sind die hohen Ziele, denen Schelling das akademische Studium unterstellt: “Lerne nur, um selbst zu schaffen. Nur durch das göttliche Vermögen der Produktion ist man wahrer Mensch, ohne dasselbe nur eine leidlich klug eingerichtete Maschine.”[14] Dieses Pathos entsprach dem Geist von Jena, der schon Hölderlin und Wilhelm von Humboldt angezogen hatte und dem 1801 auch Hegel folgte.[15] So wurde Jena in wenigen Jahren zur philosophischen Universität par excellence. “In Jena studieren zu dürfen”, wurde seinerzeit “als das Glück eines jungen Philosophen” angesehen.[16]

Doch so plötzlich die Jenaer Universität zur Pflanzstätte der ersten Weimarer Kultur geworden war, so jäh war ihr Ende: Am 14. Oktober 1806 wird in Sichtweite der Stadt das preußische Heer durch die Truppen Napoleons vernichtend geschlagen; Sachsen-Weimar gerät in politische Abhängigkeit von Frankreich, die Studenten bleiben aus und folglich müssen auch die Gelehrten die Universität verlassen.

Viel schlimmer aber sieht es in Preußen aus. Der Staat hat sich durch seine jahrelange Schaukelpolitik in völlige Isolation gebracht; er verliert sein Heer und einen großen Teil seines Territoriums; er ist heillos überschuldet und muß überdies auch noch Reparationen zahlen. Preußen steht, um es mit einem Wort Wilhelm von Humboldts zu sagen, “am Abgrund”, und es gehört zu den gleichermaßen schrecklichen wie hoffnungsvollen Paradoxien der Geschichte, daß erst in einer solchen vollkommen aussichtslos erscheinenden Lage die Erneuerung des Bildungswesens möglich wird.

In den Jahren zuvor hatte man darüber fortwährend debattiert und publiziert, doch zu Entscheidungen fehlte der politische Wille. Die Niederlage aber machte einschneidende Veränderungen unausweichlich. Und so kamen mit dem Freiherrn vom Stein, mit Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Boyen und Schön endlich jene Reformer zum Zuge, die über neue Tatkraft verfügten. Sie hatten sich unter dem unentschlossenen König lange genug zurückhalten müssen und waren in der Zeit des Abwartens längst dazu übergegangen, sich untereinander verschlüsselt über ihren bei Hofe diskreditierten philosophischen Ausgangspunkt zu verständigen. Dieser Ausgangspunkt lag, wie wir erst seit kurzem sicher wissen, nirgendwo anders als in der Philosophie Kants.[17] Es klingt nach Luther, ist aber im Geiste Kants gemeint, wenn einer dieser Reformer sein Amt mit den Worten übernimmt: "Man muß am Rande des Abgrundes das Gute nicht aufgeben." Es ist Wilhelm von Humboldt, der sich Anfang 1809 mit dieser Maxime Mut zuspricht, und der Ort, an dem er dies tut, ist Königsberg.[18] Dort wird, nebenbei bemerkt, auch die Kabinettsordre zur Errichtung der Universität unterzeichnet.

Am Anfang der Neugründung steht eine Debatte über die Abschaffung der Universität. Die Ansprüche an die Selbständigkeit des Geistes, das Verlangen nach Weltweisheit und lebenskundiger Orientierung, vor allem aber das für die deutsche Aufklärung so kennzeichnende derbe Beharren auf unmittelbarer Nützlichkeit hatten die Universitäten in Verruf gebracht. Und es ist für das in den letzten beiden Regierungsjahrzehnten Friedrichs II. endlich auch kulturell zur Hauptstadt gewordene Berlin wohl nicht untypisch, daß man sich gerade hier dem von mittelalterlichen Ritualen und mechanischen Lehrübungen reglementierten Geist der alten Fakultäten überlegen fühlt. Außerdem mußte sich jeder auf sein Recht bedachte Stadtbürger über die universitären Privilegien empören, in deren Schutz die Herren Studiosi ihr Unwesen trieben.

In Berlin waren es vornehmlich die einflußreichen Mitglieder der "Mittwochsgesellschaft", die sich Gedanken über eine Abschaffung der Universitäten machten.[19] Der zu diesem Kreis gehörende Probst Teller hatte aus seiner Mitarbeit an der noch unter Friedrich II. in Angriff genommenen, letztlich aber gescheiterten Kir-

chen- und Schulreform den Schluß gezogen, daß man die Universitäten nicht reformieren könne. Man müsse sie abschaffen und durch eine völlig neue Einrichtung ersetzen. Dafür plädierte auch ein unter den Mitgliedern kursierender Aufsatz, der insbesondere die scholastische Einteilung in Fakultäten und die eigene Gerichtsbarkeit anprangerte. Das Thema fand große Aufmerksamkeit und wurde heftig diskutiert. Letztlich aber stimmte man - nur zwei Mitglieder waren anderer Meinung - gegen die Aufhebung und für die Reform.

Dieses keineswegs bloß private Vorzeichen wird von manchem Historiker der Berliner Neugründung übersehen. Es läßt nämlich schon frühzeitig erkennen, daß es fünfzehn Jahre später nicht nur die widrigen Umstände und die ersten Vorboten der politischen Reaktion gewesen sind, die aus der von Fichte geplanten Revolution des gesamten Erziehungswesens eine vergleichsweise bescheidene Universitätsreform werden ließen. Schon lange vor der Errichtung der neuen Universität gab es einsichtige Gründe für die Beibehaltung der überlieferten Institution, die freilich im Inneren einer tiefgreifenden Veränderung bedurfte.

An solchen Gründen hatte es schon deshalb keinen Mangel, weil sich insbesondere die fortschrittlichen Göttinger Gelehrten durch die Kritik zu einer großangelegten Verteidigung der Universität veranlaßt gesehen hatten. Sie erzeugten erstmals ein kritisches Bewußtsein von der historischen Überlieferung wissenschaftlicher Institutionen und wiesen die handfesten Praktikabilitätserwartungen mancher Aufklärer in die Schranken. Außerdem verglichen sie das deutsche mit dem französischen Unterrichtssystem, das sich im Zeichen revolutionärer Hoffnungen bei den Gebildeten besonderer Popularität erfreute.

Doch bei genauem Vergleich fanden die Gelehrten kaum einen Vorzug in den strikten Lehrplänen der Franzosen. Sie vermißten die Freiheit in der Auswahl der Themen und bemängelten eine zu enge und zu frühe Anbindung an die Praxis. Welche Akzente dagegen die deutschen Reformer setzen mochten, ist einer knappen These des Göttinger Historikers Christoph Meiners zu entnehmen: “Bey dem wissenschaftlichen Unterricht auf Universitäten kommt es viel mehr auf Theorie als auf Praxis an.”[20] Das ist vornehmlich gegen das französische System gerichtet und wirkt,

nachdem Napoleon als Feind in Deutschland steht, natürlich besonders überzeugend. An guten Gründen für die Universitäten fehlt es also auch in politischer Hinsicht nicht.
Zunächst aber bedurfte es überhaupt der Gründe für eine Initiative in Berlin. Solange der bigotte, seinen Klerikern und Mätressen hörige Friedrich Wilhelm II. an der Macht war, hätten freilich vernünftige Gründe am wenigsten ausgerichtet. Erst mit der Thronbesteigung seines Sohnes Ende 1797 konnte man auch am preußischen Hof wieder auf Argumente setzen. Friedrich Wilhelm III. hatte eine philosophische Ausbildung genossen, dachte nüchtern und gab sich bürgernah; leider stellte sich schon bald heraus, daß ihm die Kraft zu eigenen Entscheidungen fehlte. Immerhin kündigte er in der Kabinettsordre vom 3. Juli 1798 einen Reformplan für das Schulwesen aller preußischen Provinzen an.[21]
Mit diesem Plan war die politische Vorbedingung für eine Universitätsplanung in Berlin erfüllt, auch wenn der König sie nicht ausdrücklich befahl. Für seine Beamten verstand es sich von selbst, daß nun zunächst der Rat von Philosophen einzuholen war. Die galten nicht nur als die Fachleute in Erziehungsfragen; vielmehr wurde die auf das freie Urteil eigenständiger Vernunft gegründete Leistung der Philosophie inzwischen als so unerläßlich angesehen, daß die ersten Gutachten über eine Universitätsneugründung in Berlin bei Philosophen in Auftrag gegeben wurden. Der mit seiner Aufsatzsammlung “Der Philosoph für die Welt” bekannt gewordene Gymnasiallehrer Johann Jakob Engel - einer der Lehrer des seit 1797 regierenden Königs - entwarf 1802 den ersten Plan für die neue Universität.[22] Im gleichen Jahr forderte der Popularphilosoph Johann Benjamin Erhard in einer Denkschrift die Errichtung einer “höheren Lehranstalt”.[23]
Auftraggeber war der Chef der königlich-preussischen Regierung, der Geheime Kabinettsrat Karl Friedrich von Beyme, der sich mit seinem Amtsantritt 1798 die Reform des Unterrichtswesens als vorrangige Aufgabe gesetzt hatte. Von Beyme ist der Initiator der Neugründung, und er bleibt über Jahre hinweg die treibende Kraft. Durch den Leiter des geistlichen Departements, den Justizminister Julius Eberhard Wilhelm Ernst von Massow, der auch für die Unterrichtsverwaltung und für die Durchführung der Schulreform zuständig ist, wird er tatkräftig unterstützt. Von

Massow ist es, den Kant im “Streit der Facultäten” einen “erleuchteten Staatsmann” nennt und dies gewiß nicht nur, weil er durch einen Besuch des damaligen Oberpräsidenten von Stettin und späteren Justizministers in seinem Königsberger Haus von dessen Wertschätzung der Kritischen Philosophie wußte.[24]
Kant konnte freilich noch nicht wissen, daß von Massow als Justiz- und Unterrichtsminister stärker auf die Organisationsgewalt des Staates, als auf die Selbständigkeit der Wissenschaft vertraute. In seinem Berliner Amt trat er für eine strenge Reglementierung der gesamten Ausbildung ein und verlangte eine durchgängige Orientierung an praktischen Bedürfnissen. Sogar die Akademie der Wissenschaften blieb davon nicht verschont. Den König ließ er den Wunsch verkündigen, “daß die Akademie zu Berlin sich so zu sagen mehr humanisierte, als bis dahin geschehen ist, daß sie weniger die spekulativen Untersuchungen begünstigte, als die Bemühungen, zum Glück des gemeinen Lebens, und zur Vervollkommnung alles dessen beizutragen, was mit den Bedürfnissen und Vergnügungen in Verbindung steht”.[25]
Bei dieser Zielsetzung kann es nicht überraschen, daß Beyme und von Massow vorrangig die Gründung einer neuartigen “allgemeinen Lehranstalt” im Auge haben, die sich - vom mittelalterlichen Zunft- und Prüfungswesen der Universitäten befreit - ganz der praxisnahen Unterweisung widmen sollte. Den Bestand der alten preußischen Universitäten in Königsberg und Frankfurt/Oder will man jedoch nicht antasten; sie sollen fortbestehen und ihren überlieferten Auftrag, Staatsdiener auszubilden, beibehalten. Daneben aber soll in Berlin und damit in unmittelbarer Nachbarschaft der Akademie, der Charité, des Collegium Medico-chirurgicum, der Hofbibliothek und bedeutender wissenschaftlicher Sammlungen, ein Institut geschaffen werden, in welchem die nutzbringende Unterweisung auch mit wissenschaftlichen Methoden betrieben werden kann. Die Hierarchie der Ämter und Fächer, die Disziplinargerichtsbarkeit und selbst die Prüfungen sollen beseitigt werden. Ob hier freilich Kants Forderung, derzufolge über “Gelehrte als solche” nur Gelehrte urteilen dürfen, verwirklicht worden wäre,[26] muß bezweifelt werden.
Wie alles im Preußen der Jahrhundertwende kommen auch die Pläne zur Schulreform nicht recht voran. Das Gründungsvorha-

ben in Berlin stößt auf vielfältige Widerstände - nicht nur bei den alten Universitäten und den in der Stadt betroffenen Institutionen. Der König, zum Beispiel, findet eine Universität in unmittelbarer Nähe des Hofes störend und optiert für ihre Ansiedlung in Potsdam. Das ist auch vielen Bürgern aus der Seele gesprochen; in Zeitungsartikeln äußern sie ihre Sorge über den mit den Studenten notwendig einziehenden Sittenverfall; der bringe nicht nur Lärm, Raufhändel und auffällige Moden, sondern "erzeuge" überdies "jährlich viele Bastarde".[27]

Erst 1806 kann sich Beyme wieder seinem mit hohen Erwartungen verknüpften Vorhaben zuwenden. Doch bleibt ihm selbst zur Realisierung der viel zu lange nur gehegten Pläne keine Zeit mehr übrig. Mit Beginn des Jahres 1807 setzt die Serie der Reformkabinette von Hardenberg, Stein, Dohna/Altenstein und dann wieder Hardenberg ein, denen die Schwäche ihres Staates auf denkwürdige Weise zu Hilfe kommt. Auf Vorschlag des zunächst von Napoleon gerufenen und dann auch wieder von ihm vertriebenen Freiherrn von und zum Stein gelangt dann 1809 auch Wilhelm von Humboldt für kaum mehr als ein Jahr in sein Amt, um mit Entschlossenheit und in erneutem Rückgriff auf Kant endlich ins Werk zu setzen, was seit mehr als zehn Jahren beraten worden war. Bei dem Hinweis auf den Kantianer Humboldt darf man freilich den originellen Vermittler nicht vergessen, in dessen Nähe der junge Sprachphilosoph seine glücklichste Zeit verbracht hat: Das ist der Kantianer Friedrich Schiller, dessen Kritik am herrschenden Universitätssystem in jenen Jahren allgegenwärtig ist.

Den Anstoß zur Umsetzung der lange gehüteten Reformpläne geben Vorträge, die Fichte, zunächst in seinem Wohnhaus, dann, wegen der großen Andrangs, im Auditorium der Akademie hält und die auch Beyme, wann immer es seine Zeit erlaubt, besucht. In diesen Vorträgen wird der nationale Widerstand gegen die demütigende Besetzung durch die Franzosen mobilisiert. Folglich tritt der politisch-pädagogische Charakter von Fichtes Lehre immer deutlicher hervor. Fichte verabschiedet die noch an der Einteilung der Stände orientierte Staatsvorstellung der Aufklärung, unterstellt auch im Inneren eines Landes die dynamische Entfaltung eines Willens und richtet alle Bildungsanstrengungen

auf die Einheit eines politischen Willens, der freilich nur von Individuen kommen kann.[28]
Schon in den bereits im Winter 1804/5 gehaltenen Vorlesungen über "Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" hebt er den politischen Erziehungsauftrag der Wissenschaft hervor und sieht in ihrer Entfaltung die Voraussetzung für die "innige Durchdringung" des Bürgers mit der Kultur des Staates.[29] Inmitten der drohenden Auflösung Preußens nach der katastrophalen Niederlage bei Jena und Auerstedt im Oktober 1806 beginnt Fichte mit seinen "Reden an die deutsche Nation" und fordert in einem bis dahin unerhörten Pathos alle Deutschen auf, die politisch-moralische Misere aus eigener Kraft zu überwinden. Sein Programm einer nationalen Selbsterziehung verlangt von jedem einzelnen "geistige Selbstthätigkeit" und die entschlossene "Entwicklung des Selbstdenkens".[30]
Was daraus für die Organisation der wissenschaftlichen Ausbildung folgt, mag im einzelnen unklar sein, ist aber in der Zielrichtung offenkundig: Die Erziehung hat ganz und gar ihrem eigenen Prinzip - der letztlich nur philosophisch zu fassenden Einsicht - zu folgen. Also bedarf sie einer Erneuerung von Grund auf, einer "völligen Umschaffung unseres ganzen Systems". In eben dieser Radikalität empfiehlt sich Fichte dem preußischen Kabinettschef. In einem Brief an von Beyme, den "theuersten Freund", schreibt Fichte: "Aus Nichts wird Nichts, auch gibt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen: darum glaube ich, theuerster Freund, immerfort, dass ohne eine völlige Umschaffung unseres ganzen Systems, d.h. ohne eine durchgreifende Erziehung, aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist." [31]
Vor diesem Hintergrund bekommt der Auftrag von Beymes an Fichte, ein Gutachten über eine "neue Lehranstalt" zu Berlin zu verfassen, besonderes Gewicht. Der Minister sucht offenkundig - über das bereits vorliegende Gutachten von Engel hinaus - Argumente für eine durchgreifende Veränderung des Bildungswesens. Dabei verfolgt er eine weitreichende politische Absicht, die entschieden über das hinausgeht, was heute "Bildungspolitik" genannt wird: Nach der Niederlage Preußens wollen beide, der Politiker und der Philosoph, nationale Kräfte freisetzen, die den

Deutschen insgesamt eine neue Zukunft eröffnen und vom “gesammten Menschengeschlecht” als Äußerung der Freiheit und Selbständigkeit verstanden werden können.[32] Dafür soll die Neugründung der Berliner Hochschule ein für jeden erkennbares Zeichen setzen.[33]

In diesem Sinn enthält Fichtes “Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt”, den er Beyme noch im September 1807 zuleitet, keinen moderaten Reformvorschlag für eine verbesserungswürdige alte Institution, sondern eine revolutionäre Neukonzeption. Sein Auftraggeber dürfte nicht überrascht gewesen sein, daß der gesamte Aufbau der neuen Lehranstalt konsequent aus einem strengen Begriff der Philosophie abgeleitet wird. Fichte ließ nichts gelten, was sich nicht vor dem Richterstuhl des Philosophen - das hieß genaugenommen: nur vor ihm selbst - legitimieren konnte. Die wissenschaftliche “Erziehung der Nation” wird aus dem Bewußtsein eines Philosophen nach strengen logischen Gesetzen abgeleitet, eben: deduziert.

Wie eine weltkluge, in allem auf das Machbare bedachte Korrektur der grundstürzenden Ideen Fichtes lesen sich die “Gelegentlichen Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn”, die Friedrich Schleiermacher Anfang 1808 der Öffentlichkeit vorlegt.[34] Der bedeutende Theologe, verdienstvolle Platon-Übersetzer und bis heute immer noch unterschätzte, höchst eigenständige Philosoph hatte intern Einfluß auf die Gründung zu nehmen versucht, war aber mit seinem kühnen Vorschlag gescheitert, die Kultusbehörde solle einfach Tatsachen schaffen und auch ohne Einwilligung des Königs die Universität errichten. Nun versucht er mit seiner Schrift, öffentlich Druck zu erzeugen.

Schleiermachers Text ist ein philosophisches und politisches Dokument ersten Ranges. Was darin über die elementaren Erfordernisse von Studium und Lehre, über die Bedingungen und Ziele wissenschaftlicher Forschung, über das Verhältnis zum Staat oder über die Aufgabenverteilung zwischen Schulen, Universitäten und Akademien gesagt ist, hat heute angesichts der überfüllten und überlasteten Hochschulen eine frappierende Aktualität. Anders als Fichte erkennt Schleiermacher, daß auch der beste Staat die Neigung hat, die Hochschulen einseitig für politische Zwecke in Dienst zu nehmen. Die universitäre Selbstverwaltung

soll daher einen Schutz vor direkten staatlichen Eingriffen bieten. Allerdings dürfe man auch nicht so weit gehen, die Gelehrten sich selbst zu überlassen; da herrsche dann alsbald der Geist "kleinlicher Intrigue", der die alten Universitäten in Verruf gebracht habe.[35]

So bemüht sich Schleiermacher um eine Kombination aus staatlicher Kontrolle und wissenschaftlicher Autonomie, die beide Seiten zur Begründung ihrer Entscheidungen nötigt. Dabei geht er von der Überzeugung aus, daß die "wissenschaftliche Gesinnung unserer Zeit ihrer Natur nach durchaus demokratisch" sei; also habe auch der innere Aufbau der Universität demokratisch zu sein.[36] Entsprechend tritt er für eine Stärkung der Amtsautorität der Dekane und des Rektors ein, stellt ihnen einen von staatlichen Weisungen unabhängigen Kurator zur Seite und entwickelt die Grundsätze für jenes kooperative Berufungsverfahren, nach dem Universitäten und Kultusverwaltungen bis heute zusammenwirken.

Allerdings gesteht er den staatlichen Ausbildungsanspruch von vornherein zu. Insofern beläßt er es bei den traditionellen Aufgaben der Universität, akzentuiert aber den wissenschaftlichen Anteil und betont die Notwendigkeit der Verbindung von Forschung und Lehre. Nur die reine Forschung soll ihren Platz außerhalb der Universitäten, nämlich in den Akademien haben. Deshalb hält es Schleiermacher auch für einen natürlichen Entwicklungsgang eines produktiven Gelehrten, wenn er in seinen jungen Jahren als Universitätslehrer tätig ist, im fortgeschrittenen Alter aber an eine Akademie überwechselt, wo er sich ausschließlich seinen Forschungen widmen kann.

Daß darin alles andere als Abwertung der Universitäten liegt, zeigt sich anschaulich in dem Nachdruck, den Schleiermacher auf die universitären Lehrveranstaltungen legt. Sie haben der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die moderne Bildung "weit individueller ist als die alte".[37] Und sie müssen lebendiger Ausdruck der gemeinschaftlichen Bemühung um Erkenntnis sein: "Jede Gesinnung, die wissenschaftliche wie die religiöse, bildet und vervollkommnet sich nur im Leben, in der Gemeinschaft mehrerer."[38] Um dies zu erreichen, ist es günstig, wenn der Lehrer in seinem Lebensalter den Studenten möglichst nahesteht. Dann nämlich

kann er die beiden wichtigsten Voraussetzungen für einen anschaulichen Vortrag: “Lebendigkeit und Begeisterung” am ehesten erfüllen. Dabei darf er sich nicht scheuen, auch “populär” zu sein. Denn nur, indem er an den mutmaßlichen Bildungsstand seiner Hörer anschließt, kann er sie Schritt für Schritt zu höherer Bildung führen. Darin, so sagt der Platon-Kenner Schleiermacher, liege die “wahre dialektische Kunst”.[39]

Die Popularität kann freilich nur das rhetorische Medium sein. Den sachlichen Gehalt gewinnt der Vortrag durch die Produktivität des Individuums, das sich lehrend mitteilt: “Der Lehrer muß alles, was er sagt, vor den Zuhörern entstehen lassen; er muß nicht erzählen, was er weiß, sondern sein eigenes Erkennen, die That selbst, reproduzieren, damit sie beständig nicht etwa nur Kenntnisse sammeln, sondern die Thätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntnis unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden.”[40] Unter dem Eindruck romantischer Schwarmgeister, die auf dem Katheder nur eine populäre Fassung der Produktivität vorführen, setzt Schleiermacher allerdings hinzu, daß die Tat der Erkenntnis “kein bloßes Spiel [...], sondern Wahrheit” zu sein habe. Für den wahrhaft produktiven Lehrer dürfte es dann auch ganz natürlich sein, die Universität im Interesse anderer Aufgaben in Wirtschaft und Verwaltung (oder eben in der akademischen Forschung) wieder zu verlassen.

Wollte man Schleiermachers Gründungskonzeption auf eine Formel bringen, so ließen sich die beiden schon erwähnten “Tugenden” nennen, die den Universitätslehrer auszeichnen sollten, nämlich “Lebendigkeit und Begeisterung”. Sie akzentuiert den Grund, das Element und das Ziel aller Erkenntnis und benennt das Medium, in dem sich Lehrende und Lernende verständigen sollen. Sie hält überdies bewußt, daß die Studenten, so überlegen und erwachsen sie sich auch geben mögen, zur Jugend gehören. Deren Schwung ist nicht da, um an der Universität gebremst zu werden; sie hat ihm vielmehr eine Richtung zu geben, sie hat den Geist in der Begeisterung freizusetzen und so - in exemplarischer Gemeinschaft von Individuen - die Selbstgestaltung des einzelnen zu fördern.

Mit Blick auf eine inzwischen berühmt gewordene Formel Wilhelm von Humboldts ließe sich der Akzent freilich auch noch

anders setzen: Gegen “Einsamkeit und Freiheit” ließe sich mit Schleiermacher “Mittheilung und Tätigsein” als Prinzip der Universität behaupten. Es sei nämlich nur ein “leerer Schein”, wenn “ein wissenschaftlicher Mensch” so tue, als könne er “abgeschlossen für sich in einsamen Arbeiten und Unternehmungen” leben. Vielmehr sei es “das erste Gesetz jedes auf Erkenntnis gerichteten Bestrebens” auf “Mittheilung” ausgerichtet zu sein.[41] Freiheit ist dabei ohnehin vorausgesetzt, denn ohne sie kann man sich ein individuelles Handeln gar nicht vorstellen. Wer aber frei ist, der hat von sich selber auszugehen und ist daher, zumindest in der Stunde der Entscheidung, vor Einsamkeit ohnehin nicht gefeit.

Die Mitteilung aber bedarf der Ergänzung durch die “That”. Natürlich kann man sie selbst auch schon als ein Tun ansehen. Das aber genügt Schleiermacher nicht. Auch die “That” der Erkenntnis und die “Thätigkeit der Vernunft” erfüllt seine praktischen Erwartungen nicht: “denn die wenigen wahrhaft herrschenden und bildenden Geister können gar viele Organe in Thätigkeit setzen.”[42] Die aber haben der Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens zu dienen. Sie haben in allem den “lebendigen Sinn” zu erfassen[43] und müssen in der Lage sein, die “Wechselwirkung” nicht nur mit dem Staat und seiner Ökonomie, sondern mit der ganzen menschlichen Gemeinschaft zu befördern.[44] Unter dem Anspruch von “Mitteilung und Tätigsein” organisiert die Universität folglich nicht nur ihre inneren Angelegenheiten, sondern sie verpflichtet sich auf einen lebendigen Austausch mit den sie tragenden gesellschaftlichen Kräften.

In der bis heute nachwirkenden Denkschrift Helmut Schelskys, in der die Gründungsgeschichte der Berliner Universität zum politischen und soziologischen Vorbild für die Hochschulreform in der Bundesrepublik erklärt wird, erscheint Schleiermacher als konservativer Geist, der aus Beymes und Fichtes Plänen den revolutionären Schwung genommen habe. Unter Schleiermachers Einfluß sei aus der beabsichtigten Initialisierung einer gänzlich neuen Institution lediglich die Reform der alten Universität geworden.[45] Noch schärfer äußert sich René König, der Schleiermacher vorhält, er habe die von Fichte und seinen Mitstreitern “mühselig erarbeitete Idee” so verwässert, daß dadurch der deut-

schen Universität in der Folge eine “schwere Gefahr” erwuchs. “Noch unsere Gegenwart”, so glaubt er sagen zu können, “krankt an dieser unausgetragenen Gegensätzlichkeit” der Konzeptionen von Fichte und Schleiermacher.[46]

Es mag sein, daß der Gegensatz zwischen den beiden Denkern bis heute nicht hinreichend ausgetragen ist; doch über den einzigen wirklich relevanten Gegensatz zwischen beiden, nämlich dem zwischen Revolution und Reform, gibt es mittlerweile einige Klarheit.[47] Deshalb muß es auch überraschen, wenn ein nicht nur in Fragen der Hochschulpolitik überaus erfahrener zeitgenössischer Philosoph an einem unter ganz anderen Bedingungen entstandenen Urteil festhält und von “Schleiermachers Halbheiten” spricht: Was durch Fichtes kühne Vision schon überwunden schien, kehre bei ihm “im kurzen Hemd einer Universitätsreform” wieder.[48] Das Urteil wäre verständlich, wenn es von ausgewiesenen politischen Revolutionären geäußert würde, und es wäre sachlich gerechtfertigt, wenn irgendwo und irgendwann die Praktikabilität des Fichteschen Plans erwiesen worden wäre. So aber liegt darin nur die Schmähung der politischen Urteilskraft eines realistischen Denkers, der durchaus auch über Phantasie, aber eben nicht nur über begriffliche Konsequenz, sondern auch über ein beachtliches politisches Geschick verfügt.[49]

Und bei alledem müssen wir in Rechnung stellen, daß Schleiermacher alles andere als eine zaghafte oder unentschlossene Natur gewesen ist. In den Monaten der Besatzung ist er der Prediger des nationalen Widerstands, der das Land nicht verläßt und sich zugleich in einer mutigen öffentlichen Erklärung weigert, in den Dienst der Franzosen zu treten.[50] In seinen späteren Berliner Ämtern erweist er sich dann sowohl gegenüber den Kollegen in Kirche, Universität und Akademie wie auch gegenüber dem König als ein Mann, der konzeptionell denkt und couragiert handelt.

Gleichwohl müssen wir eingestehen, daß Schleiermachers hochschulpolitische Behutsamkeit wohl kaum einen so machtvollen Effekt erzeugt hätte, wenn nicht die scharfe Kritik Schillers, der Ideenflug Schellings und der überschießende Plan Fichtes vorab die Kräfte für eine Erneuerung freigesetzt hätten. Universitätspolitisch wiederholt sich hier, was sich schon einmal am Ende ei-

ner anderen Aufklärungsepoche als äußerst günstige Konstellation für eine Reform der deutschen Universitäten erwiesen hat: Als Luther die von den Humanisten schon lange geäußerte Kritik an den Universitäten mit einem Kraftakt in die Tat umsetzen wollte, bedurfte es eines Melanchthon, um zu verhindern, daß mit der scholastischen Theologie uno actu auch die Universitäten verschwänden.[51] Leidenschaft, Augenmaß, Verantwortlichkeit und Geduld, wie sie Max Weber vom Politiker fordert, können durchaus auf verschiedene Personen verteilt sein und trotzdem etwas Großes bewirken. Dies wird aber nur dann gelingen, wenn sie sich auf die gleiche Sache beziehen. Die Voraussetzung dafür ist, daß gerade die Maßvollen, Verantwortlichen und Beharrlichen nicht ohne Leidenschaft für die Sache sind.

Dieses besondere politische Temperament hat Schleiermacher dann auch als Mitglied und Sekretär der Einrichtungskommission[52] unter Beweis gestellt. Er hat auf die Personalentscheidungen in der Gründungsphase wohl den größten und beharrlichsten Einfluß ausgeübt. Helmut Schelsky gesteht ein, "daß sich die deutsche Universität des 19. Jahrhunderts und noch in der Gegenwart in der Betonung ihrer Selbstverwaltungskompetenzen als ein Erbe Schleiermachers, keineswegs aber Humboldts ansehen kann".[53] Damit ist nicht nur der außerordentliche konzeptionelle Anteil anerkannt, der Schleiermacher bei der Berliner Neugründung zukommt. Vielmehr wird auch der Reformimpuls erkennbar, der von Berlin aus schließlich alle deutschen Universitäten erreicht.

Dabei ist es heute soziologisch wie politisch aufschlußreich, daß Schleiermacher keinen Wert darauf legt, sich in den Geruch gesellschaftlicher Radikalität zu bringen. Schon der Anspruch auf den Titel eines "Reformers" geht ihm zu weit. Denn gerade das Interesse am Erfolg sachlich gebotener Neuerungen sollte Anlaß sein, den Wert überlieferter Institutionen möglichst genau zu schätzen.[54] Was freilich einer solchen Prüfung nicht standhält, das kann ohne Umstände beseitigt werden: "dann lasse man mehr die Sache selbst gewähren, künstle nicht und wolle nicht Leichen frisch erhalten". Eben dies sagt Schleiermacher in derselben Schrift, in der er sich gegen den Bruch mit der Tradition der Universität ausspricht.[55]

Unter dem Eindruck der Französischen Revolution waren auch andere zu der Einsicht gelangt, daß es besser sei, gute Einrichtungen zu erhalten; man müsse dann später nicht die Zeit damit vergeuden, die gemachten Fehler wieder ungeschehen zu machen. “Est enim facilius bene constitua retinere, quam prolapsa restituere” war damals ein geflügeltes Wort.[56] Der Gründungserfolg der Berliner Universität bestätigt die Maximen politischer Vorsicht, denn es ist nicht abzusehen, was ohne sie aus Fichtes “höherer Lehranstalt” geworden wäre. Gesetzt, diese Neugründung hätte ihren Urheber überlebt, so wäre es doch den Universitäten in Deutschland wesentlich schwerer gefallen, dem Beispiel einer Institution zu folgen, die gar nichts mehr mit ihnen gemein haben sollte.

Auch im Umgang mit den Organen der Universität hat sich Schleiermachers Prinzip politischer Schonung bewährt: Er hat der Versuchung widerstanden, sich in die Belange anderer Fakultäten einzumischen oder ihnen neue Rangplätze zuzuweisen. Ob die Philosophische Fakultät nun, wie Fichte es für selbstverständlich hält, an die erste Stelle rückt, oder in ihrer vorgeordneten propädeutischen Funktion bleibt, ist für ihn eine nebensächliche Frage. In seinen Augen ist entscheidend, daß der “innere Zusammenhang alles Wissens” auch zu lebendigem Ausdruck kommt und dabei allerdings die Philosophie auch eine starke institutionelle Position benötigt. Denn jede Wissenschaft, die den Bezug zum “Mittelpunkt der Erkenntnis” nicht verlieren will, die also auch von sich aus sagen können will, wozu sie gut ist, bedarf der Verbindung zur Philosophie. Deshalb sollten “alle Universitätslehrer in der philosophischen Fakultät eingewurzelt sein”. Man sollte es ihnen zur Pflicht machen, ihr Fach “von Zeit zu Zeit” auch aus einer philosophischen Perspektive zu betrachten; so lasse sich verhindern, daß die Spezialdisziplinen “zu sehr ins Einzelne” gehen und das “Wesentlichere” des Wissens darüber aus den Augen verlieren.[57] Karl Friedrich von Savigny, noch von Humboldt an die neue Universität berufener Jurist und Nachfolger Fichtes im Amt des Rektors, erklärte sich mit dieser Auszeichnung der Philosophie “völlig einverstanden”: “bloß die innigste Verbindung” mit der philosophischen könne den anderen Fakultäten “wissenschaftliches Leben erhalten”.[58]

In diesem Sinn betont auch Wilhelm von Humboldt in seinem endlich die Entscheidung bringenden Antrag "An des Königs Majestät" vom Juli 1809, "dass jede Trennung von Fakultäten der ächt wissenschaftlichen Bildung verderblich" sei. Zwar läßt er die besonderen Erwartungen an die Philosophie unerwähnt. Aber wenn er in einer damals noch neuen Terminologie verlangt, die zu errichtende Anstalt müsse sich zu einem "organischen Ganzen" so verbinden, "dass jeder Theil, indem er eine angemessene Selbständigkeit erhält, doch gemeinschaftlich mit den andern zum allgemeinen Endzweck mitwirkt", wird der begriffliche Anspruch offenbar.[59] Daß dies auch nach außen als ein philosophisches Zeichen verstanden wird, sollte nach Humboldt sogar dem König ein Bedürfnis sein: "Wenn Ew. Königl. Majestät nunmehr diese Einrichtung feierlich bestätigten und die Ausführung sicherten; so würden Sie sich auf's neue Alles, was sich in Deutschland für Bildung und Aufklärung interessirt, auf das Festeste verbinden."[60] Und natürlich vergißt der Antragsteller nicht, an sein Vorhaben auch die Hoffnung auf ein "Wiederaufblühen" des durch Napoleon schwer gedemütigten preußischen Staates zu knüpfen. Hier soll sich konkret die Aufgabe erfüllen, die dem Staat nach Humboldts Ansicht allgemein zukommt, nämlich die "moralische Cultur der Nation" zu sichern und zu mehren.[61] Die gleichermaßen nationale wie moralische Erwartung ist für Wilhelm von Humboldt alles andere als eine Äußerlichkeit. Es war noch kein Jahr her, daß ihn die Truppen Napoleons aus Rom vertrieben hatten. Das Preußen, in das er Ende 1808 zurückgekehrt war, hatte mehr als ein Drittel seines Territoriums verloren und litt schwer unter den Auflagen der Franzosen. Unter dem Druck Napoleons hatte der Freiherr vom Stein, damals die einzige politische Hoffnung des Landes, sein Amt als Ministerpräsident aufgeben müssen und war ins Exil geflüchtet. Die Regierung Altenstein-Dohna, der Humboldt wenig mehr als ein Jahr diente, glaubte den Staatsbankrott nur durch Abtretung Schlesiens abwenden zu können. Aus Protest gegen diesen die Geschichte Preußens liquidierenden Vorschlag legte Humboldt denn schließlich sein Amt auch wieder nieder.

Er kannte also die desolate Lage seines Landes, wehrte sich aber entschlossen gegen die grassierende Verzweiflung und sah in der

Reorganisation des Unterrichtswesens eine Chance zur Wiederaufrichtung des Staates. Dem in Halle unter einer bedrückenden französischen Besatzung lebenden Lehrer Wolf läßt er die Rede von der "Zerfallenheit der Dinge" nicht durchgehen. Von Königsberg aus schreibt er ihm noch vor seinem Amtsantritt: "Von der Zerfallenheit der Dinge, wie Sie es nennen, zeigt sich nicht eben mehr, ja weniger, als sich vor einiger Zeit besorgen ließ. Niemand kann die Zukunft enträtseln; aber ich weiß nicht, ich habe einen manchem wunderbar scheinenden Mut." [62] Und mit diesem Mut machte er sich an die Gründung der Universität, die heute seinen Namen - und, nicht zu vergessen, den Namen seines Bruders - trägt.[63]

Aus den biographischen Zeugnissen wissen wir, daß Humboldt in der Tat durch einen kaltblütigen Mut ausgezeichnet war. Schier unglaublich ist eine Begebenheit aus seiner Göttinger Studienzeit: Er badete zusammen mit seinem Freunde Stieglitz in der Leine. Plötzlich wurde er von einer Strömung erfaßt. Das Wasser riß ihn mit sich und drohte ihn zu überspülen. Da rief er: "Stieglitz, ich ertrinke, aber es tut nichts." Stieglitz sprang nach und rettete ihn.[64] Gut bezeugt ist Humboldts außergewöhnliche Selbstbeherrschung, die er selbst mit der "Abwesenheit von Furcht, wenigstens Muth", verbunden sieht.[65] Er glaubt jedenfalls, seinen Mut "nie instinctartig" besessen zu haben, sondern erkennt in ihm vielmehr eine Folge seiner Selbstdisziplin. Die beschreibt und begründet er eindrucksvoll als ein elementares Bedürfnis: "Ich habe aber von jeher einen Abscheu davor gehabt, mich in die Welt zu mischen, und einen Trieb, frei von ihr, als ihr Beschauer, und Prüfer, zu stehen, und habe natürlich gefühlt, dass nur die unbedingteste Selbstbeherrschung mir den Punkt ausser der Welt schaffen könnte, dessen ich bedurfte." [66] Diesen Punkt muß er spätestens im Frühjahr 1809 in Königsberg gefunden haben, um seinen Universitätsplan auch gegen die größten Schwierigkeiten in der umgebenden Welt durchzusetzen. Gleichsam von außen kommend konnte er kaltblütig in die politischen Verhältnisse eindringen und seine Absicht realisieren.

Zu dieser charakterlichen Disposition steht sein vorzeitiger Rücktritt im Sommer 1810 nicht im Widerspruch, denn die beiden Vorhaben, für die man ihm die Freiheit ließ: die Gymnasialreform

und die Gründung der Universität, waren ins Werk gesetzt. Sie waren die einzigen Neuerungen, zu denen Preußen damals die Kraft fand. Nach der jahrelangen Unentschlossenheit erscheint es wie ein Wunder, daß Friedrich Wilhelm III. schon drei Wochen nach Erhalt der von Humboldt verfaßten Vorlage, die Kabinettsordre zur Gründung der Universität unterzeichnet. Man weiß, daß er sich insbesondere die nationalen Erwartungen zu eigen machte. Philosophiegeschichtlich liegt eine hübsche Pointe darin, daß der entscheidende Antrag in Königsberg geschrieben worden ist und dort vom König auch gebilligt wurde.

Für spätere Betrachter liegt darin freilich mehr als eine Pointe: So hält Wilhelm Dilthey die Tatsache, daß die Gründungsentscheidung in Königsberg fiel, für alles andere als einen Zufall. Er ist der Ansicht, daß die politischen Sitten in Berlin bereits so verfallen waren, daß dort zukunftsweisende politische Entscheidungen gar nicht mehr fallen konnten: "kein männliches Wort, kein ganzer Charakter schien [sich] in diesen Kreisen mehr zu finden. Und diese Verderbnis hatte nach dem allgemeinen Urteil aller Tüchtigen in Berlin ihren Hauptsitz. Ein merkwürdiges historisches Zeugnis hiervon ist die Wirkung der Übersiedlung der Regierung nach Königsberg. Erst auf dem Boden von Ostpreußen, in jenem Kreise, welchen Kant mit seiner nüchternen, auf den starken Willen gestellten Philosophie [...] erfüllt hatte, [...] fand Stein die Gesinnung, das selbständige Studium der Kräfte des Staates, deren er für seine großen Pläne bedurfte."[67]

In jedem Fall mehr als eine Pointe, nach Humboldt sogar der "Hauptgesichtspunkt", liegt in der Konzentration des ganzen Unternehmens auf einen philosophischen Begriff von Wissenschaft: Die Neugründung könne ihren Zweck nur erreichen, wenn sie sich der "reinen Idee der Wissenschaft" verpflichte.[68] Diese Idee erfaßt die Wissenschaft als "das geistige Wirken der Menschheit", ausdrücklich als das geistige "Zusammenwirken" jeweils frei für sich nach Erkenntnis strebender Individuen. Jeder einzelne ist für sich ein Suchender, der durch die Tätigkeit der anderen befördert und beflügelt wird.[69] Folglich ist auch die Wissenschaft nichts Abgeschlossenes, auch nichts, das sich durch bloßes Ordnen oder Sammeln vervollständigen ließe. Vielmehr muß sie immer wieder neu, und zwar "aus der Tiefe des Geistes heraus" geschaffen

werden. Sie ist “als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten”; sie ist “unablässig” auf der Suche nach Einsichten und somit nach neuen Impulsen des Denkens und des Tuns.

Damit ist auch schon begründet, daß ihre gesellschaftliche Organisation “von aller Form im Staate” abzulösen ist.[70] Ihren inneren Aufbau und ihre Arbeitsweise hat sie allein nach ihrem eigenen Prinzip zu bestimmen. Dies aber basiert auf der Eigenständigkeit und Unabhängigkeit ihrer einzelnen Glieder, d.h. auf der “Einsamkeit und Freiheit” der in ihr verbundenen Individuen.[71] Um diese berühmt gewordene Formel richtig zu verstehen, muß man beachten, daß sie in voller Absicht das “Princip” einer gesellschaftlichen Organisation des menschlichen Geistes artikuliert. Sie dient nicht etwa der Beschreibung eines historischen Verlaufs wissenschaftlicher Forschung; sie proklamiert auch nicht die Ablösung der “unablässig” suchenden Individuen von jeder nur denkbaren Form der Organisation. Sie formuliert im Gegenteil den Grundsatz einer Institution, die eine Kooperation und wechselseitige Förderung von Individuen möglich machen soll. Die Individuen kommen in “Einsamkeit und Freiheit” zusammen, “damit die gelingende Thätigkeit des Einen den Anderen begeistere und allen die allgemeine, ursprüngliche, in den Einzelnen nur einzeln oder abgeleitet hervorstrahlende Kraft sichtbar werde”.[72] Individuum und Gesellschaft, so sehr sie auch immer in Konflikt geraten können, stehen in keinem Gegensatz zueinander. Für Humboldt ist es vielmehr nur eine Kraft, die sich in beiden zeigt, die sich im ganzen aber nur entfaltet, wenn die Individuen, sofern sie nach Erkenntnis streben, ihren Zusammenhang aus eigenem Antrieb und ohne jeden Zwang - also einsam und frei - gestalten. Dieser theoretischen Erwartung entspricht übrigens auch Humboldts praktische Einstellung gegenüber der gesellschaftlichen Leistungsfähigkeit einsamer Individualität. Über sich selbst gesteht er, ein “durchaus innerlicher Mensch” zu sein. Sein “ganzes Streben” gehe nur dahin, “die Welt in ihren mannigfaltigsten Gestalten in seine Einsamkeit zu verwandeln”.[73] “Einsamkeit und Freiheit” ist daher vor allem anderen ein Prinzip ideosynkratischer Selbsterhaltung. Die Briefe und Selbstzeugnisse Wilhelm von Humboldts lassen erkennen, daß er sich seit

früher Jugend in die Einsamkeit des bloßen Betrachters verbannt fühlte. Erst durch die Liebe zu seiner Frau und unter dem Anspruch praktischer Herausforderungen schafft er es, sich wenigstens gelegentlich daraus zu befreien. Mit dieser von seinen Gesprächspartnern oft als kalt und unzugänglich erlebten Disposition hatte er fertig zu werden. Es gelang es ihm durch Selbstdisziplinierung unter dem Prinzip von "Einsamkeit und Freiheit". Er kultivierte seinen Rückzug in sich selbst als Bedingung für genaue Beobachtung und nüchternes Urteil.

Erst die gelungene Selbstdisziplin gibt Humboldt das Recht, den Anspruch von "Einsamkeit und Freiheit" auch an andere zu stellen. Und in der generellen Fassung dieser Maxime sieht man sogleich, daß der Rückzug in die Einsamkeit Freiheit impliziert. Gleichzeitig wird man zugestehen, daß die Erfahrung individueller Selbständigkeit zumindest in krisenhaften Lagen auch das Bewußtsein existentieller Einsamkeit einschließt. So gesehen trifft Humboldts Formel eine Grundbedingung humaner Existenz: Einsamkeit und Freiheit gehören zu den Grenzerfahrungen eines jeden individuellen Daseins, und sie werden um so stärker erlebt, je entschiedener ein Mensch auf seinen eigenen Willen setzt. Den Forscher wird man zu diesen auf extreme Situationen spezialisierten Menschen rechnen; man kann das gleiche aber auch von jenen sagen, die sich einer politischen oder ökonomischen, künstlerischen oder religiösen Praxis verschrieben haben.

Dies ist Humboldt bewußt. Wenn er dennoch den Wissenschaftler bevorzugt unter seine individuelle Lebensmaxime stellt, dann liegt darin eine exklusive Auszeichnung von Forschung und Lehre. Das Betrachten und Beschreiben, das Zergliedern und Verbinden durch die Tätigkeit des Geistes, vor allem aber das aus diesen Tätigkeiten erwachsene Bilden und Verknüpfen großer die Menschheit umspannender Ideen gilt ihm als das Höchste. Man wird nicht bestreiten können, daß dazu Freiheit nötig ist. Und Einsamkeit wird man dabei wohl kaum vermeiden können. Folglich hat auch eine Institution, die höchste Leistungen der Ideen produzierenden Vernunft ermöglichen soll, ihren Gliedern Einsamkeit und Freiheit zu gewähren.

Dieses Pathos hindert Humboldt übrigens nicht, mit kaltem Realismus über Professoren zu urteilen. Die Gelehrten, so schreibt er

in einem Brief an seine Frau, sind die “unbändigste und am schwersten zu befriedigende Menschenklasse - mit ihren sich ewig durchkreuzenden Interessen, ihrer Eifersucht, ihrem Neid, ihrer Lust zu regieren, ihren einseitigen Ansichten, wo jeder meint, daß nur sein Fach Unterstützung und Beförderung verdiene.”[74]

Die Zeit erlaubt es nicht, nun auch noch darzustellen, wie Wilhelm von Humboldt die Gründung ins Werk setzt und dabei wesentlich den Vorstellungen Schleiermachers folgt. Dabei gäbe es Bemerkenswertes über die philosophische Kompetenz, den politischen Willen und das praktische Geschick dieses Mannes zu berichten. Den Senator dürfte besonders das Auswahlprinzip für Neuberufungen interessieren, das Humboldt einem zudringlichen Fragesteller verriet: “Man beruft eben tüchtige Männer und läßt das Ganze allmählich sich ankandieren.” [75] Die Präsidentin dürfte aufmerken, wenn man ergänzend erläuterte, daß Humboldts philosophische Grundhaltung und sein privates Verhalten es nicht ausschließen, dieses Prinzip auch auf Frauen zu beziehen.[76] Und die neuberufenen Kollegen könnten sich an seinem Mut ein Beispiel nehmen. Ich zitiere noch einmal die eindrucksvolle Stelle aus seinem Brief aus Königsberg: “Von der Zerfallenheit der Dinge, wie Sie es nennen, zeigt sich nicht eben mehr, ja weniger, als sich vor einiger Zeit besorgen ließ. Niemand kann die Zukunft enträtseln; aber ich weiß nicht, ich habe einen manchem wunderbar scheinenden Mut.” [77]

Diesen Mut, so scheint mir, haben wir heute wieder dringend nötig. Ihn wünsche ich deshalb uns allen, den Neuberufenen natürlich mit besonderem Nachdruck, vor allem aber auch der Frau Präsidentin und dem Herrn Senator, die jeweils auf ihre Weise die Amtsnachfolge Fichtes und Humboldts angetreten haben. Für die Philosophie würde es mich freuen, wenn Sie sich gelegentlich Ihrer großen Vorgänger erinnerten.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** erscheinen demnächst:

2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde

3 *Heinrich August Winkler*
Von Hitler zu Weimar
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie

4 *Michael Borgolte*
“Totale Geschichte” des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen

5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit

6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin -
ein religionssoziologisch-entwicklungs- geschichtlicher Vergleich

7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914

Volker Gerhardt

Geboren 1944, aufgewachsen in Hagen/Westfalen.
Studium der Philosophie, Psychologie und Rechtswissenschaft in Frankfurt und Münster.
Dort auch Promotion (1974) und Habilitation (1984).
1985 Professor für Philosophie in Münster.
1986 Gastprofessur an der Universität Zürich.
1988 bis 1992 Leiter des Instituts für Philosophie an der Deutschen Sporthochschule in Köln.
1992 Ruf auf die Gründungsprofessur für Praktische Philosophie in Halle.
Oktober 1992 Annahme des Rufes auf den Lehrstuhl für Praktische Philosophie (Schwerpunkt: Rechts- und Sozialphilosophie) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Wichtige Veröffentlichtungen

Vernunft und Interesse (Phil. Diss. Münster 1976)
Immanuel Kant (zus. mit F. Kaulbach), Darmstadt 1980
Pathos und Distanz, Stuttgart 1989
Der Begriff der Politik, Stuttgart 1990
Friedrich Nietzsche, München 1992
Vom Willen zur Macht, Berlin 1993
Aufsätze zur Ethik, Politik und Ästhetik. Herausgeber zahlreicher Sammelbände und Mitherausgeber des Jahrbuchs “Politisches Denken”

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** erscheinen demnächst:

2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde

3 *Heinrich August Winkler*
Von Hitler zu Weimar
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie

4 *Michael Borgolte*
“Totale Geschichte” des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen

5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit

6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin - ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich

7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914

Anmerkungen

1 Die heute im Universitätsarchiv aufbewahrten Grundrisse sind wiedergebenen in: *Gandert, K.-D.*: Vom Prinzenpalais zur Humboldt-Universität. Die historische Entwicklung des Universitätsgebäudes in Berlin mit seinen Gartenanlagen und Denkmälern.-Berlin, 1985.-S.55 u. 56

2 Eine ausführlichere Darstellung der philosophischen Geschichte der Humboldt-Universität - und der examplarischen Geschichte der Philosophie in ihr - erscheint in Kürze als Buch (Verfasser: *V. Gerhardt*)

3 Auf diese bemerkenswerte Äußerung Friedrichs I. beruft sich einer der bedeutendsten Forscher, Lehrer und politisch tätigen Bürger, die an der Humboldt-Universität gewirkt haben, nämlich *Rudolf Virchow* in seiner Rektoratsrede von 3. August 1893: "Die Gründung der Berliner Universität und der Uebergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter".- Separatdruck.-Berlin, 1893.- S. 12

4 *Heubaum, A.*: Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts.- Bd. 1.- Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung.- Berlin, 1905.- S. 246

5 1739 als "Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen" gegründet, 1753 von der dortigen Akademie der Wissenschaften unter dem Titel "Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen" übernommen und seit 1802 als "Göttingische Gelehrte Anzeigen" fortgeführt.

6 In der Zeitschrift waren auch Kant und Wilhelm von Humboldt als Autoren vertreten. Ab 1796 wurde sie in Jena verlegt, wenig später unter dem Titel "Berlinische Blätter" in Dessau. Von 1799 bis 1811 trug sie den Titel: "Neue Berlinische Monatsschrift", wurde weitgehend in Berlin redigiert, aber in Dessau publiziert.

7 Wilhelm von Humboldt schloß 1788/89 seine Studien in Göttingen ab, hörte bei Pütter und Schlözer und war vor allem von dem geistvollen Altphilologen Heyne beeindruckt. S. d.: *Spranger, E.*:Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee.- 2. unver. Aufl.- Berlin, 1928.-S. 44

8 "So groß war damals das Ansehen der Philosophie, daß sie selbst an den Schulen sich Eingang zu verschaffen begann. Allerdings war der Unterricht noch sehr ungenügend und blieb wiederum im rein gedächtnismäßigen Lernen stecken." (*König, R.*: Vom Wesen der deutschen Universität.- Berlin, 1935.-S. 33)

9 Erinnert sei an Thomas Abbt, Christian Garve und an die prominenten Mitglieder der Berliner Mittwochsgesellschaft J. G. Gebhard, F. Nicolai oder J. E. Biester.

10 Gemeint ist *Arthur Schopenhauer*, der sich 1820 in Berlin habilitierte

und der Universität 12 Jahre lang angehörte. 13 Semester lang kündigte er Vorlesungen an, hatte aber während dieser ganzen Zeit nur insgsamt 9 Einschreibungen. 1832 zog er sich vollends ins Privatleben zurück und siedelte nach Frankfurt über.

11 *Kant, I.*: Der Streit der Facultäten (1798).- Akad. Ausg.- Bd. 7.-S. 28.- Entsprechend in: Zum ewigen Frieden (1795).- Akad. Ausg.- Bd. 8.- S.369. Zur Bedeutung dieser Schrift für die Berliner Universitätsgründung bemerkt ein unbefangener Beobachter, der Herausgeber der wichtigsten Gründungsschriften: "Der entscheidende theoretische Impuls für eine tiefgehende Reform der Universität ging von Immanuel Kants 'Streit der Facultäten' (1798) aus. Auch in seiner hintersinnig-ironischen Altersschrift ist Kant gleichermaßen Vollender wie Selbstkritiker aufklärerischer Vernunft: sein *Gegner von vorgestern* ist noch die mittelalterliche Zunftsuniversität, in deren Strukturen sich die Aufklärung als rationalistische Metaphysik emanzipierte." (*Müller, E.*: Nachwort zu der von ihm herausgegebenen Schrift: Gelegentliche Gedanken über Universitäten.- Leipzig, 1990.- S.293)

12 Der Reform-, ja Revolutionsanspruch wird deutlich, wenn Schiller vom Brotgelehrten sagt: "Jede Erweiterung seiner Brotwissenschaft beunruhig ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Haufe der Brotgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf als eben diese?" (*Schiller, F.*: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede (26. 5. 1789).- In: Sämtliche Werke.- Hrsg. v. *H. Koopmann*.- Bd. 4.- München,o.J.- S.704 f.)

13 *Schelling F. W. J.* (1775 - 1854): Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums.- In: Sämtliche Werke.- Stuttgart und Augsburg.- I. Abtlg.- 5. Bd.- 1859.- S. 207 - 352, 256. Die Vorlesungen wurden 1802 in Jena gehalten, 1803 erstmals publiziert und 1813 und 1830 erneut gedruckt. Schelling lehrte von 1798 bis 1803 in Jena, ging dann über Würzburg (1803 - 1806) nach München, wo er als Mitglied und Sekretär der Akademie der Wissenschaften tätig war. Von 1820 bis 1826 war er Professor in Erlangen und wurde 1827 an die neugegründete Münchener Universität berufen, die er 1841 verließ, um - zunächst unter Vorbehalt - in Berlin zu lehren. 1842 entschied er sich definitiv für den Lehrstuhl an der Friedrich Wilhelm-Universität. - Eine treffliche Würdigung der "Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" findet

sich in dem Buch von *Menze, C.*: Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts.-Hannover/Dortmund/ Darmstadt/Berlin, 1975.-S. 288 ff.

14 Ebd.: S. 241

15 *Georg Friedrich Wilhelm Hegel* (1770 - 1831) besuchte gleichzeitig mit Hölderlin und Schelling das Tübinger Stift, habilitierte sich 1801 in Jena, wo er bis 1806 lehrte. Nach einem Zwischenspiel als Redakteur der Bamberger Zeitung wurde er 1808 Rektor des Ägidiengymnasiums in Nürnberg, nahm 1816 einen Ruf nach Heidelberg an, wo er 1818 den Ruf nach Berlin erhielt.

16 So *Dieter Henrich* mit Blick auf Hölderlin und auf den um einige Jahre älteren Niethammer in: Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794 - 1796).- Stuttgart, 1992.- S.31

17 Das ergibt sich aus den hinterlassenen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen der genannten Politiker. Dazu des Näheren: *Burg, P.*: Kritische Philosophie und preußische Reform.- Münster, 1993; vgl. auch die in Anm. 47 erwähnte Arbeit von *Claudia Langer*

18 In einem Brief an seinen Lehrer und Freund, den Philologen Friedrich A. Wolf.- Siehe dazu: *Dilthey, W.*: Die Reorganisation des preußischen Staates.- In: Gesammelte Schriften.- Bd. 12.- Berlin, 1936.- S.78

19 Vgl. dazu: *Stölzel, A.*: Die Berliner Mittwochsgesellschaft über Aufhebung und Reform der Universitäten 1795.- In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte.- Bd.II.- 1889

20 *Meiners, Chr.*: Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unseres Erdtheils.- Bd. 4- Göttingen,1805.- S.285

21 Zitiert nach *König, R.*: A.a.0. S. 49

22 Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin (mit einem Begleitschreiben an den Geheimen Kabinettsrat Karl Friedr.v. Beyme vom 13. März 1802).- In: *Müller, E.* (Hrsg.): Gelegentliche Gedanken über Universitäten.- Leipzig, 1990.-S. 5 - 17

23 Über Einrichtung und Zweck der höhern Lehranstalten.-Berlin, 1802

24 Von Massow hatte den durch die Zensurbehörde bedrohten Philosophen mit einem Besuch beehrt und ihm dadurch deutlich gemacht, daß keineswegs die ganze preußische Regierung gegen ihn stehe. Im “Streit der Facultäten” würdigt Kant die Berufung von Massows zum Leiter des Unterrichtsdepartments als gute Wahl einer “weisen Landesregierung” und insgesamt als “glückliche[s] Ereignis”. Er drückt die Hoffnung aus, daß nunmehr der Lehrstand, die Wissenschaft, ja die “Cultur” überhaupt “wider alle neue Eingriffe der Obscuranten” gesichert sei. (Akad. Ausg.- Bd. 7.- S.11)

25 Kabinettsordre des Königs vom 11. April 1798.-In: Jahrbücher der preußischen Monarchie 1790.- II.- S. 187 f.

26 *Kant, I.*: Der Streit der Facultäten.- A.a.0.- S.17

27 Vgl. *Klein H.* (Hrsg.): Humboldt-Universität zu Berlin. Überblick 1810 - 1985.- (Ost-) Berlin, 1985.- S. 11. Zur Gründungsgeschichte siehe auch das eindrucksvolle Werk von *Lenz, M.*: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin.- Bd. 1.-4.-Halle, 1910/16. Durch die auf das Studium der Akten gestützten Forschungen von Lenz nicht überflüssig geworden ist die ältere Darstellung von *Köpke*: Die Gründung der Kgl. Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin.- Berlin, 1860

28 Die nationale Perspektive Fichtes hebt Eduard *Spranger* in seiner Einleitung zu: Fichte, Schleiermacher, Steffens: über die Idee der Universität.- Leipzig, 1910.- VII - XLIII, XIX ff. Entsprechend auch: *Riehl, A.*: Fichtes Universitätsplan.- Berliner Kaisergeburtstagsreden 1910

29 *Fichte, J.G.*: Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (1804).- In: Fichtes Werke.- Hrsg. v. *I. H. Fichte*.- Bd.7.- S. 210 u. 222

30 *Fichte, J. G.*: Reden an die deutsche Nation (1806/07).-In: Fichtes Werke.- Bd. 7.- S. 288 ff.

31 Brief vom 29. 9. 1807.- In: *Fichte, J. G.*: Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe.- Gesammelt u. hrsg. v. *H. Schulz*.-Berlin/Leipzig, 1925.- 2. Bd.- S. 475 f.

32 *Fichte, J. G.*: Reden an die deutsche Nation.- A.a.O.- S. 496

33 Als Dekan der Philosophischen Fakultät erklärt Fichte in einer am 16. April 1811 gehaltenen Rede die Doktorpromotion an der neuen Berliner Universität zum “Symbol der Aufnahme in den grossen Bund der Veredelung des Menschengeschlechts.” (Vgl. Fichtes Werke.- Bd. 7.- S. 218)

34 Bei der Abfassung seiner Schrift lag Schleiermacher das Gutachten Fichtes vermutlich nicht im Wortlaut vor. Er dürfte aber nicht nur von der Existenz, sondern auch von der Tendenz des Gutachtens gewußt haben. Dafür spricht allein schon die offenkundig gegen Fichte gerichtete Bemerkung, die Wissenschaft könne “durchaus nicht Sache des einzelnen sein, [könne] nicht von *einem* allein zur Vollendung gebracht” werden. (Vgl. Gelegentliche Gedanken.- A.a.O.- S. 161) Den vollständigen Text des Fichteschen Gutachtens hat Schleiermacher (nach *Menze, C.*: A.a.O.- S. 287) frühestens 1817 kennengelernt.

35 *Schleiermacher, F. D. E.*: Gelegentliche Gedanken.- A.a.O.- S. 211

36 Ebd.: S. 215

37 Ebd.: S. 193

38 Ebd.: S. 192

39 Ebd.. S. 193

40 Ebd.

41 Ebd.: S. 162
42 Ebd.: S. 188
43 Ebd.: S. 164
44 Ebd.: S. 166
45 *Schelsky, H.*: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reform.- Hamburg, 1963. Der erste Teil dieser bedeutenden Schrift ist, wie es im Vorwort heißt, "der Untersuchung der Vorgänge gewidmet, die zur Gründung der Universität Berlin im Jahre 1809 geführt haben, mit der Absicht, die noch heute gültigen Strukturen der sozialen Handlung aufzudecken, die zu einer so vorbildhaften Erneuerung der deutschen Universität geführt haben" (S. 10).- Schelskys abwertendes Urteil über Schleiermacher erklärt sich aus seinem soziologischen Interesse am Strukturmodell gewollter gesellschaftlicher Veränderungen überhaupt. Für entscheidend hält er dabei die leitende "Idee", die "*Sachidee* einer Institution" (S. 65). Sie muß allererst entworfen und gewollt werden, ehe es zu einer durchgreifenden gesellschaftlichen Wandlung kommt. Mit Blick auf die "neue *Sozialidee*" der Universität ist in der Tat die vorlaufende Leistung Fichtes und Humboldts - hinter denen Kant und Schiller als Ideenlieferanten stehen - zu betonen. Schelsky unterschätzt aber auch in seinem soziologischen Modell den kreativen Charakter der praktischen Umsetzung einer Idee in die politische Realität.
46 *König, R.*: Vom Wesen der deutschen Universität.- A.a.O.- S.61. König macht es Schleiermacher implizite zum Vorwurf, daß er sich "unaufgefordert" zu Wort meldet und stellt dessen Schrift schon wegen ihrer "formalen Gefälligkeit und lebendigen Umgänglichkeit" unter Verdacht. Dagegen habe es Fichtes "herrische Dialektik" schwer gehabt. Die damit vorgenommene Wertung wird man heute nur noch mit Rücksicht auf den jugendlichen Überschwang Königs und seinen damaligen philosophischen Ausgangspunkt nachvollziehen können.
47 Hingewiesen sei nur auf eine Publikation, die das Thema sowohl grundsätzlich, wie auch mit Bezug auf die preußischen Reformer behandelt: *Langer, C.*: Reform nach Prinzipien.- Untersuchungen zur zur politischen Theorie Immanuel Kants.- Stuttgart, 1986
48 *Mittelstraß, J.*: Ein neuer Humboldt ist noch nicht in Sicht. Der preußische Reformer als Universitätsgründer wider Willen.- In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28. Aug. 1992.
49 Eine gerechtere Beurteilung findet Schleiermachers Beitrag zur Universitätsreform bei *Irrlitz, G.*: Friedrich Schleiermacher. Der Universitätsmann und Philosoph.- In: Schleiermacher-Archiv.- Bd. 1, 2 (Beiträge des Int. Schleiermacher-Kongreß.- Berlin, 1984), Berlin/New

York, 1985.-S. 1121 - 1144; abgewogen und gut begründet urteilt auch *Menze, C.*: A.a.O.- S. 297 f.

50 "Warum ich nicht nach Halle gehe." Erklärung Schleiermachers vom 1. Februar 1808 (zusammen mit D. L. F. Froriep), erschienen in der "Staats- und Gelehrte[n] Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten vom 16. 2. 1808. Siehe dazu: *Patsch, H.*: Ein Gelehrter ist kein Hund. Schleiermachers Absage an Halle (mit einem neu entdeckten Schleiermacher-Text).- In: Int. Schleiermacher-Kongreß.- Berlin, 1984.- A..a.0.- Bd. 1, 1.-1985, S. 127 - 137.

51 "Jetzt war die Zeit erfüllt, und Luther beseitigte die ganze scholastische Theologie und damit die Hauptstütze der Scholastik überhaupt, er beseitigte ferner im besonderen die bisherige Stellung des Aristoteles in der Wissenschaft und der Studienordnung." - Dazu wird die Anmerkung gemacht: "Wenn Luther dabei über das Ziel hinausging, wenn dies dann schon Melanchton bessern mußte, so kam es doch zunächst darauf an, daß der Schritt geschah." (*Kaufmann, G.*: Die Geschichte der Deutschen Universität.- Bd. 2.- Stuttgart, 1896.- S. 561)

52 Die "Einrichtungskommission" wurde auf Veranlassung Humboldts am 3. Juni 1809 gebildet; sie nahm am 18. August unter der Leitung des Staatsrats Wilhelm Uhden ihre Arbeit auf. Schleiermacher war für die gesamte Korrespondenz zuständig. Als weiteres Mitglied fungierte Geheimrat Wilhelm Süvern, der ebenfalls dem Unterrichtsdepartment angehörte. Humboldt, der zu dieser Zeit sein Amt als Leiter des Unterrichtsdepartements schon aufgegeben hatte, gehörte der Kommission weiterhin an und nahm im Laufe der nächsten Monate noch mehrfach an den wöchentlichen Sitzungen teil. Die Einrichtungskommission hatte alle Kompetenzen eines Gründungssenats und war für den Ausbau des Lehrkörpers, für die Errichtung und Grundausstattung aller akademischer Einrichtungen sowie für den Aufbau der Verwaltung zuständig. - Im März 1809 war Schleiermacher bereits "Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission" im Range eine "Staatsrats" geworden. In dieser Funktion hatte er bereits entscheidend Einfluß auf die ersten noch vom Unterrichtsdepartment vorbereiteten Berufungen genommen.

53 *Schelsky, H.*: A.a.O.- S. 157 f.

54 Die für notwendig gehaltene Reform der Universität steht bei Schleiermacher unter einem Vorbehalt, den man - nach all den mit Reformen gemachten Erfahrungen - durchaus als allgemeines Kriterium einer jeden Reformmaßnahme empfehlen kann: "Wenn man es [...] als einen großen Vorteil ansieht, den Umschaffungen oder bedeutende Veränderungen [...] gewähren können, daß man dabei zugleich dieser Formen sich entledigen und bessere dafür einführen werde: so übereile man sich ja nicht,

damit man nicht etwas ganz Willkürliches an die Stelle dessen setze, was sich auf eine natürliche Art gebildet und eben seiner Natürlichkeit wegen so lange erhalten hat; sondern suche doch erst die Bedeutung dieser bisherigen Formen recht zu verstehen." (Gelegentliche Gedanken.- A.a.O. S. 198)

55 Ebd.: S. 197

56 So der Göttinger Rhetor und Philologe Christian Gottlob Heyne in einer 1792 gehaltenen Rede "Judicorum de universitatibus recognitio"; zit. n. *König, R.*: A.a.O.- S. 36

57 *Schleiermacher, F.*: A.a.O.- S: 201 ff.

58 *Savigny, F. F.*: Rezension zu: Schleiermacher, F.: Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. In: Heidelberger Jahrbücher für Philologie, Historie, Literatur und Kunst, 1(1808),3.- S. 296 - 305; Vgl.: *Müller* (Hrsg.): A.a.O.- S. 259 - 266, 263

59 *Humboldt, W. v.*: Antrag auf Errichtung der Universität Berlin (vom 24. Juli 1809).- Werke in fünf Bänden.- Hrsg. v. *Flittner, A.* u. *Giel, K.*- Bd. V.- Darmstadt, 1964.- S. 113 - 120, 115

60 Ebd.: S.114

61 Siehe dazu auch: *Humboldt, W. v.*: Ueber die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1810).- In: Schriften.- Bd. 4.- S. 255 -266, 255

62 Zitiert nach *Dilthey, W.*: Die Reorganisation des preußischen Staates.- In: Ges. Schriften.- Bd. 12.- S. 78

63 Ebd.: 1828 hatte ihr König Friedrich Wilhelm III., unter dem sie gegründet worden war, auf untertänigsten Antrag der Universität das Recht verliehen, seinen Namen zu führen; am 8. Februar 1949 wurde ihr auf Antrag des Senats der Universität vom Präsidenten der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung der Name "Humboldt-Universität" verliehen. Die Bezeichnung stützt sich ausdrücklich auf die Lebensleistung der Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt.

64 Vgl. *Dilthey, W.*: A.a.O.- S 67

65 *Humboldt, W.v.*: Bruchstück einer Selbstbiographie (1816).-In: Werke V.- 1 - 10.- S. 7

66 Ebd.: S. 6

67 *Dilthey, W.*: Schleiermachers politische Gesinnung und Wirksamkeit.- Gesammelte Schriften.- Bd. 12.- Leipzig/Berlin ,1936.- S.4

68 Ebd.: S. 255

69 Ebd.

70 Ebd.: S. 256

71 Ebd.: S. 255;

72 Ebd.: Hierher gehört auch das mit dem Namen Humboldts verknüpfte

Prinzip der “Einheit von Forschung und Lehre”, ein Prinzip, daß sich ebenfalls auf Kants Wirksamkeit zurückführen läßt. Siehe dazu: *Schnädelbach, H.*: Philosophie in Deutschland 1831 - 1933.- Frankfurt, 1983.- S. 39 ff.

73 *Humboldt, W. v.*: Bruchstück einer Selbstbiographie.- A..a.O.- S. 5

74 Zitiert nach: Wilhelm von Humboldt. Sein Leben und Wirken. Dargestellt in Briefen, Tagebüchern und Dokumenten seiner Zeit.-Ausgew. u. eingel. v. *Freese, R.*-Berlin, 1953.-S. 655

75 *Fichte, I. H.*: Johann Gottlieb Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel.- 2. Aufl.- Leipzig, 1862.- Bd. I.- S. 415.

76 Humboldts Wertschätzung der geistvollen Frauen seiner Zeit, genannt seien nur Henriette Herz ,Therese Heyne, Caroline von Beulwitz und seine Frau Caroline von Dacheröden (“Li”), wird in der Monographie von *Spranger, E.*: Humboldt und die Humanitätsidee.- Berlin, 1928, anschaulich. Über Henriette Herz fand Humboldt auch Zugang zum Berliner Frauenkreis, einem “geheimen Seelenbund”, in dem sich jüdische Frauen zusammengefunden hatten. Dazu gehörte auch Brendel Veit, die Tochter von Moses Mendelssohn, die sich später als Dorothea Schlegel einen Namen machte.

77 Zitiert nach *Dilthey, W.*: Die Reorganisation des preußischen Staates.- In: Ges. Schriften.- Bd. 12.- S. 78